

Skandale in und durch Medien

Über Aufklärung und Nebel im Glashaus

Bodo Hombach

29. November 2011

Meine Damen und Herren,

den Kölner Kardinal Meisner packte das nackte Grauen. Beim Ökumenischen Kirchentag in München (schon das ein unerträglicher Skandal in seinen Augen) war der eindeutige Star Margot Käßmann, die evangelische (!) Bischöfin (!), Mutter mehrerer Kinder (!), geschieden (!), gerade von ihren Ämtern zurückgetreten, nachdem sie mit Alkohol am Steuer (!) bei Rot über eine Ampel gefahren (!) war.

Und diese Frau verkündete in der Frauenkirche (!), in Münchens katholischem Zentrum (!), die Pille (!) sei ein Gottesgeschenk für alle Frauen (!). Für den Kardinal war der Skandal perfekt. Die Leute in München hatten nichts gemerkt. Im Gegenteil: sie waren begeistert.

Der Begriff „Skandal“ stammt vom altgriechischen „skandalon“ und bezeichnete ursprünglich das Stellhölzchen einer Tierfalle. Wird es berührt, schnappt die Falle zu und man sitzt buchstäblich im Käfig – zum Gespött des Publikums. Darauf hatten wir uns schon verständigt: Der Skandal ist ein unverzichtbares Element des menschlichen Zusammenlebens. Als Phänomen ist er nicht abzuschaffen, im Laufe der Kulturgeschichte wechselt er nur die Kulissen und Kostüme. Das Stück ist immer das gleiche.

Medienskandale gibt es, seitdem es Medien gibt. Lange Zeit waren es vor allem Bücher, Pamphlete, Streitschriften, deren Inhalt von bestimmten Gesellschaftsgruppen als skandalös empfunden wurden. Mehr und mehr mischten sich Zeitungen und Zeitschriften ins Geschehen. Auch das Theater war für große Aufregungen gut. Dann verbreiterte das Kino das Angebot. Zuletzt testete das Fernsehen die Grenzen, und natürlich sucht auch das Internet nach den letzten Tabus, die man brechen könnte.

Ich blättere ein wenig in der neueren...

Chronique scandaleuse.

1951 platzte der Spielfilm „Die Sünderin“ in die heile Welt der Adenauer-Ära. Von allen Kanzeln wetterten die Kirchen gegen eine Sequenz von ca. 30 Sekunden, in der Hildegard Knef einem Maler Modell lag, wobei die Voyeure kaum auf ihre Kosten kamen. Die Erinnerung vernebelt allerdings den eigentlichen Stein des Anstoßes. Es ging um eine Tötung auf Verlangen, zu der ein sterbenskranker Maler seine Geliebte veranlasste. Die Historiker der Nachkriegsgeschichte sind für diesen Vorfall außerordentlich dankbar. Er gilt als treffliches Kennzeichen für die spießige Moral und die Verlogenheit der Adenauer-Zeit.

1963 war Ingmar Bergmanns „Das Schweigen“ der große Aufreger. Zwei Sex-Szenen, für die heute niemand mehr ein Augenlid heben würde, schienen den Untergang des Abendlands anzukündigen. Bemerkenswert war, dass der katholische „Film-Dienst“ tapfer gegen die aus Kleruskreisen verordnete Empörung ankämpfte und Ingmar Bergmanns Film als das erkannte, was er war: ein Meisterwerk der Filmgeschichte.

Die Spiegel-Affäre 1962 war ein politischer Skandal, der sich aber gegen ein Presseorgan richtete. In Gutsherrenmanier hatten Konrad Adenauer und Franz Josef Strauß versucht, das ihnen unleidliche Magazin mundtot zu machen. Der Schuss ging jedoch nach hinten los. Am Ende musste der Minister seinen Hut nehmen, und der Kanzler hatte eine Schwäche gezeigt, die sein nahes Ende ankündigte. Ein Skandal war nötig gewesen, um das inzwischen gewachsene Selbstbewusstsein der Presse zu dokumentieren.

Vergleichbar symptomatisch war Adenauers Versuch von 1960, unter dem Namen Deutschland Fernsehen GmbH einen Regierungssender zu etablieren. Damit hoffte er, dem kritischen öffentlich-rechtlichen Fernsehen ein regierungsfreundliches Gegenüber zu stellen. Die Ministerpräsidenten, auch die von CDU und CSU, legten sich quer und gründeten das ZDF als öffentlich-rechtliche Anstalt. Das Bundesverfassungsgericht gab ihnen Recht.

In den 1970er Jahren löste sich die Symbiose von Kirche und C-Parteien auf. Beide verloren die Lufthöhe über die öffentliche Moral. Medienskandale waren nicht mehr so leicht wie früher zu inszenieren. Dass ein bundesdeutscher Politiker handgreiflich gegen abstrakte Malerei vorging oder die Aufführung Brecht'scher Theaterstücke durch Kalte Krieger als eine Art „Wehrkraftzersetzung“ gebrandmarkt wurde, verlor nach und nach seine innere Überzeugungskraft. Dergleichen „Eklats“ waren schließlich nur noch lächerlich und verschwanden aus dem Repertoire.

Die Jugendrevolte der 68er wandte sich mit starken Signalen auch gegen die Sexualmoral der Alten. Die „Pille“ lieferte die technische Möglichkeit, Sexualität und Empfängnis voneinander zu trennen. Mit den Rechtsreformen der sozial-liberalen Koalition zog sich der Staatsanwalt aus den bundesdeutschen Schlafzimmern zurück. Der Kunstvorbehalt wurde immer großzügiger ausgelegt. Sogenannte „Aufklärungsfilme“ wie „Helga“ oder die Unterrichtsstunden des Oswald Kolle schäumten das Medieninteresse noch einmal auf, aber immer seltener waren Tabu-Brüche zu vermelden, weil es keine Tabus mehr gab.

Medien waren nicht nur die Aufmacher und Durchlauferhitzer skandalöser Vorgänge. In nicht wenigen Fällen waren sie selbst das Objekt, wenn sie z. B. gegen ihre eigenen Regeln verstießen, gegen die Sorgfaltspflicht oder ihre Unabhängigkeit.

1983 fiel die Illustrierte „Stern“ mit großem Aplomb auf die sogenannten „Hitler-Tagebücher“ herein. Der nachlässige Umgang mit den Quellen und eine sehr lückenhafte Recherche ermöglichte dieser Fälschung einen großen Auftritt. Historiker der Mittelklasse trugen dazu bei, indem sie den dargebotenen Köder mit blindem Eifer schluckten. Es zeigte sich, wie leicht auch Wissenschaftler durch sensationelle Entdeckungen verführbar sind, wenn sie lange schon das Graubrot des Wiederkäuens essen mussten.

Immer wieder werden die öffentlich-rechtlichen Sender durch Skandale erschüttert, bei denen es um Schleichwerbung geht, korrupte Mitarbeiter oder verantwortungslosen Umgang mit Gebührengeldern. So hatte z. B. die Geschäftsleitung des Mittel-

deutschen Rundfunks auf dem internationalen Finanzmarkt spekuliert, um die Kasse des Senders aufzubessern.

Bilder sind mehrdeutig. Zuweilen liegt die von ihnen erzeugte Vorstellung weit ab von der tatsächlichen Realität. Als Bundestagspräsident Philipp Jenninger am 10. November 1988 im Bundestag die Rede zum 50. Jahrestag der Reichspogromnacht hielt und dabei die Verführbarkeit der Deutschen durch die Anfangserfolge der Nationalsozialisten erwähnte, entstand in wenigen Minuten eine latente und noch unartikulierte Bereitschaft, Anstoß zu nehmen. Zwei Kameraeinstellungen machten daraus den ganz großen Skandal. Die eine zeigt die jüdische Schauspielerin Ida Ehre, die in der ersten Reihe saß und sich mit der Hand die Augen bedeckte. Später erfuhr man, dass sie sich nur vor den starken Scheinwerfern schützen wollte. Hier wirkte die Geste als resignierte Verzweiflung vor den Einlassungen des Redners. Dann stand eine Abgeordnete der Grünen auf und verließ den Saal. Später erfuhr man, dass sie einen dringenden Termin hatte, nichts weiter. Hier schien jedoch jemand unter Protest den Saal zu verlassen. Die Katastrophe war nicht mehr aufzuhalten. Ungeschickte Versuche des Redners, sich zu erklären oder zu rechtfertigen, bewirkten das Gegenteil. Seine politische Karriere war beendet. Seine Fraktion zog ihn rasch aus dem Verkehr und entsorgte ihn als Botschafter beim Heiligen Stuhl im Vatikan. Jenningers Rede gilt noch heute als lohnendes Studienobjekt für die mediale Verwandlung eines Inhaltes durch die Gestik der Bilder und Worte.

Die Skandalpresse mit der BILD-Zeitung als Flaggschiff bot immer wieder Anlass für Rügen des Deutschen Presserates, einer Vereinigung zur freiwilligen Selbstkontrolle. In lebendiger Erinnerung ist der Schriftsteller Günter Wallraff mit seinen Undercover-Recherchen. 1977 hatte er sich unter falschem Namen und gut maskiert in die Redaktion der BILD-Zeitung eingeschlichen und seine Beobachtungen in einem viel beachteten Buch der Öffentlichkeit übergeben („Der Aufmacher“).

Die Justitiare des Springer-Konzerns liefen Sturm. Man versuchte, den Bösewicht mit Prozessen niederzumachen, ihn kampagnenartig zu diffamieren und – das hatte früher oft funktioniert – ihn als fünfte Kolonne Moskaus und der DDR abzustempeln. Wallraff gewann alle Prozesse. Insgesamt erschienen 20 verschiedene Auflagen des Buches, jede der jeweiligen juristischen Lage angepasst. Wallraffs Methode bekam nach und nach die höheren Weihen. Das Wort „wallraffen“ fand Eingang in die Lexika.

Heute gilt es als gesichert, dass ein Journalist das Recht hat, mit verdeckten Mitteln zu arbeiten, wenn er nur auf diese Weise eine für die Allgemeinheit wichtige Wahrheit ermitteln kann. – Auch der Springer-Konzern lernte hinzu.

Dr. Mathias Döpfner, Vorstandsvorsitzender der Axel Springer AG, sagt heute: „Ich glaube, dass damals eine sehr differenzierte Rechtsprechung entstanden ist, die es möglich macht, dass Journalisten, wenn es ein übergeordnetes großes öffentliches Interesse gibt, rechtswidrig beschaffte Informationen verwenden können. ... Aber das ist kein Freibrief, dass Journalisten alles machen können.“ Er hat übrigens auch das frühere Vorgehen seines Hauses gegen Wallraff bedauert.

2010. Stichwort „Sarrazin“. Aus einem Stapel schon ausgesprochener Behauptungen auf 465 Seiten Papier wird ein gigantischer Bestseller. Man braucht einen Autor, der schon vorher durch steile Sprüche aufgefallen ist. Dann muss ein Verlag die Sache möglichst hochhängen. Die Bundespressekonferenz ist gerade gut genug. Auch ein Titel, der apokalyptischen Schauer erregt, ist förderlich. 600 Journalisten drängen sich in der Halle. Evelyn Roll von der Süddeutschen Zeitung fragte: „Ist ein Atomkraftwerk in die Luft geflogen?“ – Nun wäre noch eine Prise Märtyrertum nützlich. Man gebärdet sich, als hätte der Autor eine künstlich unterdrückte Wahrheit zu verkünden, und nun solle auch ihm der Mund verboten werden. Das kann er in jeder Talkshow verkünden, in seitengroßen Interviews und Artikeln.

Inzwischen stürmen die Buchkäufer die Läden. Sie müssen das Buch auch nicht mehr lesen, denn der Autor lässt sie wissen, dass die Integration vieler Einwanderer nicht an der ausgrenzenden Feindseligkeit der Mehrheitsgesellschaft scheitert, sondern weil Türken einen genetischen Defekt haben, der sie bildungsunfähig macht. Das komplexe Problem schrumpft auf die Größe eines vulgär-darwinistischen Vorurteils. Der Kassenbon des Buchhändlers wird zum Ablassbrief. – Nach einem Monat sind ca. 1 Million Bücher verkauft.

Viele Journalisten gingen Sarrazin auf den Leim. Sie analysierten, hinterfragten und deuteten eifrig seine Thesen. Die mediale Skandalisierung seiner Person hatte er mit gezielten Provokationen selbst herbeigeführt. Wenn alle aufgeregt über ein Thema schreiben, erscheint einem auch das eigene aufgeregte Geschreibsel bedeutsam und „à jour“.

Pawlowscher Effekt

Horst Köhlers Rücktritt, Margot Käßmanns Alkoholfahrt und Thilo Sarrazins Thesen. Immer schneller erklären wir ein Ereignis eilfertig zum Skandal. Kaum ein Begriff hat eine solche Inflation erlebt. Die boulevardisierte Presse benötigt jeden Tag einen Aufreger, um sich bei ihrem Publikum bemerkbar zu machen. Da die Substanz des Ereignisses oft nicht viel hergibt, muss es die Aufmachung bringen: fettgedruckte Schlagzeile, emotionale Formulierung, theatralische Empörung, vereinnahmendes Wir-Gefühl.

Die Leser reagieren mit einer Art Pawlowschem Effekt. Sie wissen: Ein skandalöses Ereignis erzeugt eine aufgeregte Presse. Folglich deutet eine aufgeregte Presse auf ein skandalöses Ereignis hin. – Nach wenigen Tagen stellt sich das Ganze vielleicht als Luftnummer heraus. Der Kater bleibt auch nicht aus, aber er ist nur kurz oder wird schon am nächsten Tag überlagert durch neues Getöse. Auf der Jagd nach dem nächsten Hype bleiben wirkliche Skandale am Ende unbemerkt und folgenlos.

Aufklärung

Andererseits gehört es zu den wichtigsten Aufgaben einer freien Presse, skandalöse Ereignisse aufzudecken, sie zu analysieren und die Gesellschaft darüber zu informie-

ren mit dem Ziel, eine Öffentlichkeit zu schaffen, in der sich politisches Handeln sinnvoll und begründet entwickeln kann.

Der Bürger ist zwar der Souverän des demokratischen Staates, er delegiert seine Macht für die Dauer einer Legislaturperiode an die Partei und die Abgeordneten seines Vertrauens, hat aber praktisch keine Möglichkeit, den tatsächlichen Wert seiner Investition selbsttätig zu kontrollieren.

Die hohe Komplexität politischer Strukturen und Projekte, die Raffinesse von Amtsmissbrauch und interessensgesteuerter Politik machen es nötig, dass ein investigativer Journalismus für die nötige Aufklärung sorgt. Wer Abonnements- oder Rundfunkgebühren zahlt, erwartet nicht nur Service und Unterhaltung, sondern auch ein realistisches Bild von der Welt, in der er lebt. Die Presse ist nicht die vierte Gewalt im Staat, aber ohne ihre Informations- und Kontrollfunktion kann das Zusammenspiel der anderen nicht funktionieren.

Ob ein Ereignis wahrgenommen wird oder nicht, ob es als bedeutsam eingestuft wird und wie wir es in unsere Lebenskulisse einordnen, wird von Medien entschieden. Damit wächst diesen eine enorme Verantwortung zu, und vom Nutzer fordert es eine kritische Wachheit. Er muss herausfinden, ob man ihn zum bloßen Werkstück einer Ideologie oder ökonomischer Interessen machen will oder ob er als Person gemeint ist, deren bewusste Teilhabe an den öffentlichen Dingen das eigentliche Ziel der Veranstaltung ist.

Kollektives Verhalten

Das Thema „Skandale in und durch Medien“ ist ein ergiebiges Forschungsfeld. Auch hier ist ein Wandel erkennbar. Die Auswirkungen auf das politische Bewusstsein und den politischen Ereignisverlauf werden mehr beachtet. In ihren Anfängen hat man sich vor allem für die „Masse“ interessiert. Darin lauerte eine Versuchung, die dramatischen Akzente hervorzuheben oder die Masse gar als kriminelles Phänomen und abseitige Erscheinung anzusehen. Man war noch stark geprägt von den schockierenden Erscheinungsformen revolutionärer Bewegungen seit 1789.

Heute spricht man lieber von einer Sozialpsychologie des kollektiven Verhaltens. Sie erlaubt ein differenzierteres Bild kleiner Gruppen und ihrer Dynamik. Diese reagieren relativ spontan, sind anfällig für Modeerscheinungen und dann auch durch die Medien gezielt ansprechbar. Entsprechend vorsichtig ist die Wissenschaft mit simplen Wenn-Dann-Formeln.

Der Medienkonsum oder die Massenkommunikation sind mit diesem schwer greifbaren Mechanismus engstens verbunden. Symbolische Inhalte werden über technische Mittel wie Presse, Film, Funk, Fernsehen und das Internet verbreitet. Auch die Kunst, seitdem sie reproduziert werden kann, wird zum wichtigen Mittel der sozialen Kontrolle. Man weiß z. B., in welchem Ausmaß das Musikleben vom Musikbetrieb beherrscht wird.

In komplexen Gesellschaften ist die Massenkommunikation von großer Bedeutung für die Integration der Gesellschaft.

Die ständig wachsende Differenzierung erschwert die Übersicht, so dass es ebenfalls wachsender technischer Mittel bedarf, um alle Teilgruppen im Kommunikationsprozess zu erreichen. In den übersichtlichen Verhältnissen kleiner Gruppen genügten früher mündliche Tradition und Gerücht. Heute haben viele Medienprojekte den Charakter von Streubomben, die in weiter Fläche wirken sollen, frei nach Goethe: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen.“ (Faust I)

Primat des Bildes

Erkennbar verlagert sich der Schwerpunkt vom Wort auf das Bild. Bilder spiegeln aber nicht so sehr ausgesprochene Überzeugungen und Glaubenssätze, sondern seelische Veranlagungen, die unter der Bewusstseinschwelle liegen. Die Wertvorstellungen, die in den Medien zum Ausdruck kommen, sind nicht immer identisch mit der „verbreiteten“ öffentlichen Moral. Die gefühlten Befürchtungen, Wünsche und Erwartungen der Menschen decken sich selten mit dem Befund der realen Verhältnisse. Daraus ergibt sich ein Anspruch an die Medien, mit den Bildern, die sie zeigen und die sie machen, besonders verantwortlich umzugehen.

Das Nötige ist heutzutage aber schwieriger. Der Kampf um die Aufmerksamkeit auf dem freien Markt rückt das Dramatische und das Skandalöse oft unstatthaft in den Vordergrund.

Noch lange nicht erkennbar ist der Wandel, den das Thema in den sogenannten Neuen Medien erfahren wird. Täglich beobachten wir überraschende Wirkungen. Einerseits scheint das Web keinerlei Tabu mehr zu dulden. Mit einem Maus-Klick kann man sich „Kicks“ verschaffen, unter denen frühere Gesellschaften qualvoll aufgeschrien hätten. Gleichzeitig ist die ubiquitäre Verfügbarkeit möglicherweise ein Zuwachs an Öffentlichkeit, der den Skandal nicht mehr als solchen wahrnimmt.

Sekundärerfahrungen

Die Zeiten sind vorbei, da wir unser Lebensgefühl, unsere Maßstäbe und unsere Identität ganz überwiegend durch Primärerfahrungen erwarben. Was sich außerhalb dieses engen Bereiches ereignete, tangierte uns nicht. Es war geografisch weit entfernt. Die allgemeine Mobilität war äußerst gering. Die Wirkungen erreichten uns nicht oder wurden als unbegreifliches Fatum erlebt und abgehakt. Einfluss des Individuums war ohnehin fast unmöglich. Die Mächtigen entschieden über den Gang der Geschichte und wie sie zu deuten war. Die Leute wurden nicht gefragt. Sie hatten die Kosten zu zahlen.

Heute wissen wir, dass ein noch so entferntes Ereignis unmittelbare Folgen für unseren Alltag haben kann. Außerdem leben wir in einer offenen Gesellschaft, welche die Partizipation des Einzelnen ermöglicht und fordert. Das setzt voraus, dass er und sie wissen und begreifen, was „gespielt“ wird. Die nötigen Informationen kann man sich nicht selbst beschaffen. Auch ihre Einordnung in ein sinnvolles System kann man nicht alleine leisten. Jeder braucht also vermittelte Sekundärerfahrungen, von denen er hofft, dass sie der Wirklichkeit einigermaßen entsprechen.

Gewöhnungseffekt

Die Medien bringen ein skandalöses Ereignis an den Tag. Sie vernebeln aber auch. Wer nicht täglich mehrere Zeitungen studiert, weiß nach kurzer Zeit nicht mehr, wer was wann wo warum gesagt hat. Leser und Zuschauer sind keine Nachrichtenredakteure, die vielleicht den Durchblick behalten. Sie haben häufiger das Gefühl, einer Zirkusvorstellung oder einem Variété beizuwohnen. Im Feuerwerk der Enthüllungen und Stellungnahmen trübt sich der Blick. Man staunt, gruselt sich, durchschaut aber wenig.

Der Verlauf eines Medienskandals hängt sehr davon ab, wie geschickt oder ungeschickt die Protagonisten agieren. Ohne eigene Medienkompetenz und ein Gefühl für die Situation verlieren sie schnell das Heft aus der Hand und bleiben dauerhaft geschädigt. Vor lauter Hyperventilieren fehlt oft die Kraft, das skandalöse oder skandalisierte Ereignis zu Ende zu denken. Oft ist dann nicht mehr der Auslöser der eigentliche Skandal sondern der Umgang damit. Langfristig führt das zu Verdruss – in der Öffentlichkeit, bei den Medien und in der Politik.

Die Erwartung des Publikums, die Mächtigen mögen etwas unternehmen, steigt im gleichen Maße, wie Journalisten Themen mit Bedeutung aufladen. Doch diese Erwartung müssen die Verantwortlichen nicht selten enttäuschen. In der kurzen Zeitspanne, in der sich ein Skandal noch in den Medien hält, lässt sich kein vernünftiges und haltbares Gesetz zimmern. Und der „Kikeriki-Journalismus“, wie Heribert Prantl ihn nannte, übertönt die wenigen Stimmen der Experten und der Besonnenen, die es vielleicht gibt und auf die es jetzt ankommen würde.

Permanente Empörung demoralisiert die öffentliche Moral. Der Pranger verliert seine abschreckende Wirkung. Das Sensationelle wird zur Routine. Der Skandal als allergische Überreaktion des sozialen Immunsystems wird desensibilisiert. Seine Ur-Funktion geht verloren.

Selbstverpflichtung

Ich fasse zusammen: Medienskandale werden von den Medien produziert. Sie sind dann entweder selbst das Objekt oder das Subjekt des Geschehens. Das hat einen einfachen Grund: Die Medien sind – wie sonst nichts anderes – Spiegelbild der Gesellschaft. Zugleich wirken sie aktiv auf diese ein. Sie erzeugen die Bilder, in denen sich die Gesellschaft erkennt. Was geschehen sein könnte, ist dabei oft sehr viel wirkmächtiger als das, was tatsächlich geschehen ist.

Medien sind aber auch Teil der Gesellschaft. Sie werden von Menschen gemacht, und diese machen Fehler, sie missbrauchen ihre Macht und sind dann selbst Gegenstand medialer Betrachtung durch ihre Konkurrenten. Die fälligen Konflikte machen strukturelle Missstände sichtbar und führen unter Umständen zu neuen Mediengesetzen und ethischen Standards.

Sämtliche Verlage und Sender, die etwas auf sich halten, haben inzwischen feierliche Kataloge zur Selbstverpflichtung formuliert und allen Mitarbeitern zur Beherzigung übergeben.

Ich habe selbst einmal versucht, ein weißes Blatt Papier mit solchen Regeln zu beschriften. Dabei ging es mir nicht nur um die inhaltliche Schlüssigkeit. Es sollte auch den Charme der Lesbarkeit haben, damit es nicht sofort in einem Ordner oder in der Zentralablage „Papierkorb“ verschwand, sondern vielleicht an den Bürowänden hängen und von dort aus eine positive Wirkung entfalten würde:

1. Verbrauche nicht mehr Glück als Du selbst erzeugst!
2. Mache keinen Menschen zum Objekt materieller Interessen!
3. Glaube jedem, der die Wahrheit sucht. Glaube keinem, der sie gefunden hat. (frei nach Tucholsky)
4. Schütze die Menschen- und Freiheitsrechte, wo immer sie bedroht sind.
5. Der, auf den alle einschlagen, er habe bei Dir Frieden. (Lessing)
6. Jedes Ding hat zwei Seiten, meistens noch eine dritte.
7. Das Gegenteil der Wahrheit ist auch nicht ganz falsch.
8. Wenn Dir Vergleiche trefflich erscheinen, / sie hinken vielleicht auf beiden Beinen.
9. Die menschliche Klugheit ist eine Falle. Die Wahrheit geht nicht hinein.
10. Liebe! – und dann tu, was Du willst! (Augustinus)

Ich danke Ihnen und freue mich auf unser Gespräch